

## Wolfgang Stockinger

### Thema 1

*Wir sind, was wir sind, durch unser Verhältnis zu den anderen.*

Wenn wir jemand die Frage stellt, weshalb wir so sind, wie wir sind, geht es mir zugebenermaßen genauso, wie es Augustinus mit der Antwort auf die Frage nach der Bedeutung der Zeit erging. Solange mich keiner fragt, erscheint es mir, als ob ich dazu in der Lage wäre, eine eindeutige, prägnante und unmissverständliche Antwort auf die Gründe beziehungsweise Ursachen für das Wesen eines einzelnen Individuums und somit der gesamten Gesellschaft zu geben. Allerdings treibt mich das kritische Nachfragen einer Person, die in der mæutischen Manier des Sokrates spricht, zumeist in eine Aporie und mir wird bewusst, dass ich entweder nicht weiß, was ich zu wissen glaube, oder mit anderen Worten ausgedrückt, die mit den vorangestellten korrelieren, dass ich weiß, dass ich es zwar weiß, aber ich auch weiß, dass ich es nicht erklären kann.

Auch wenn man darüber schweigen sollte, was sich nicht sagen lässt, oder erklären lässt, möchte ich, um dieser Aussage von George Herbert Mead einen aussagekräftigen Mehrwert zu verleihen, mit dem Urzustand des Menschen beginnen, wodurch sich verdeutlichen und überdies beweisen lässt, dass der Mensch erst durch die anderen zu seiner individuellen Persönlichkeit gelangt und somit doch dieses Verhältnis den Menschen zum tatsächlichen Menschen macht.

Im Urzustand so könnte man sagen, dass der Mensch von Natur aus böse oder gut ist. Wäre es nun aber Torheit zu sagen, im Naturzustand sei der Mensch sowohl in Besitz positiver, als auch negativer Eigenschaften?

Insgesamt existieren drei divergierende Fälle, die es zu unterscheiden gilt und außerdem bedarf es einer Untersuchung ihrer jeweiligen Folgen. An dieser Stelle kann man noch keineswegs antizipieren, ob die Folgen so polarisierend sind, wie die einzelnen Ausgangssituationen. Doch liegt es nicht Bereich des Möglichen, dass alle drei dieselben Resultate mit sich führen würden, also, dass der andere Mensch mich zum Menschen macht und mein Sein bestimmt?

Der Mensch, so nach einem oft kolportierten Zitat, ist des Menschen Wolf und mit einem Zusatz ist der Mensch überdies des Menschen Gott. Konkret heißt dies nun, auch wenn der im Naturzustand böse gesinnte Mensch für den anderen einen Feind darstellt, verhilft er ihm dennoch zur „Göttlichkeit“ oder abgeschwächt ausgedrückt zur Menschwerdung. Warum wir hier mit einem Tier verglichen werden, lässt sich damit begründen, dass der Mensch auch über Triebe verfügt, die ihn erst überhaupt in Konflikt mit den anderen Personen führen. Im Wesentlichen resultieren doch Krisenherde lediglich aus drei Gründen, oder aus drei Trieben

des Menschen. Zunächst wäre hier einmal der Selbsterhaltungstrieb, der jedem Individuum innewohnt und den Willen des Überlebens ausdrückt, welcher in Notsituationen in Form von Auseinandersetzungen sichtbar wird. Um wieder an die eingangs angeführten diametralen Unterscheidungspunkte anzuknüpfen, bedarf es einer Übertragung von diesem Trieb auf den bösen und guten Menschen. Klarerweise würde der böse Mensch seine individuellen Bedürfnisse über die Interessen der anderen stellen, aber wird jedoch bald erkennen, dass eine radikale Veränderung seiner selbst, sozusagen eine Revolution seiner Eigenschaften, seines Geistes von Nöten ist, um sich selbst erhalten zu können. Wäre im Urzustand nämlich jeder Mensch böse, so würde jeder jeden, um seiner Selbsterhaltung willen bekämpfen. Die weiteren simultan auftretenden Triebe, Eigenschaften und Überzeugungen, die den Menschen maßgeblich prägen und die obersten Motive seiner Handlungen darstellen, wären der Wunsch oder besser gesagt die Sehnsucht nach Anerkennung und der Selbstentfaltungstrieb der individuellen Stärken und Fähigkeiten. Aufgrund der Tatsache, dass der Selbstentfaltungstrieb und der Wille nach dem Einnehmen einer hierarchisch gesehen höheren Position, vom Selbsterhaltungstrieb bedingt werden, da man seine Existenz zunächst einmal sichern muss, sich seiner selbst bewusst werden muss, um dazu befähigt sein zu können seine Persönlichkeiten zu entfalten, also werden zu lassen, resultiert eine mögliche friedliche Überwindung des ersten Triebes lediglich in eine weitere krisenhafte Situation, die nun allerdings den Menschen wieder in seinen ursprünglichen Zustand zurückwirft, da der Selbsterhaltungstrieb wieder eine primäre, über alles stehende Rolle darstellt.

Die Aporie, eine scheinbare Ausweglosigkeit dieses teufelskreisähnlichen Zustandes führt den Menschen vor Augen, dass er sich mit den anderen arrangieren muss. Es bedarf sozusagen einer Konvention zwischen den Menschen, wobei diese Übereinkunft unter keinen Umständen übertreten werden darf und deshalb in weiterer Konsequenz eine Instanz von Nöten ist, die dieses Bündnis zwischen den Menschen überwacht. Anhand der Notwendigkeit des Wandlungsprozesses des sich im Urzustand befindenden Menschen, erkennt man, dass unser Verhältnis zu den anderen, welches von Harmonie bestimmt sein sollte, um einen Fortbestand des Menschen selbst gewährleisten zu können, unser Sein bestimmt und uns stets zu Veränderungen zwingt, das heißt wir sind einem stetigen Wandel unterzogen.

Der von Anfang an gute Mensch, dem diese drei Triebe und Wünsche bereits gemäßigt innewohnen, scheint somit bereits diesem Wandel unterzogen worden zu sein, also dem bösen Menschen einen Schritt vorauszuweichen. Heißt dies aber nun, dass das Verhältnis zu den anderen nun keinen Einfluss mehr auf den Menschen hat und der Emanzipationsprozess sich somit im Zustand der vollkommenen Abgeschlossenheit befindet?

Zunächst sollte man wiederum zwischen zwei Möglichkeiten differenzieren, nämlich einerseits der gute Mensch ist sich seiner Triebe noch nicht bewusst, erkennt sie erst durch die Begegnung mit den anderen, andererseits könnte er sich dieser durchaus bereits im Urzustand bewusst sein. Würde der erste angeführte Fall eintreten, hätte dies gezwungenermaßen den Urzustand des bösen Menschen als Folge und der Mensch würde wiederum zu Konventionen gezwungen werden. Solange es ein Sein gibt, existiert auch ein Werden, eine These, die zwar klar den geschichtsphilosophischen Vorstellungen, eines abgeschlossenen Fortschritts der Menschheitsgeschichte, widerspricht, aber dennoch die Berechtigung hat einen

Wahrheitsanspruch zu erheben. Ist nicht ein Mensch stets einen Entwicklungsprozess unterzogen, der erst mit dem Tod zumindest im Irdischen ein fiktives Ende hat? Andere Menschen, andere Umgebungen, andere Sitten und andere Konfessionen geben uns immer neue Denkanstöße, d.h. man beginnt manches, was man bisher für gültig erachtet hat, in Frage zu stellen kritisch zu hinterfragen. Wenn eine Person sich nun die Frage stellt, woher der Auslöser, die Anstöße für derartige Einsichten und Erkenntnisse kommen, wobei es an dieser Stelle keiner Erläuterung bedarf wie man diese Erkenntnis gewinnt, da es in diesem Kontext nur wichtig zu wissen ist, woher beziehungsweise von wem die Anstöße entspringen, so wird einem unmissverständlich vor Augen geführt, dass das Verhältnis zu anderen der Ursprung unseres Seins und Werden ist. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass unser Sein zu keinem Werden mehr wird, sofern unsere Umgebung und unsere Mitmenschen nur mehr sind, also sich nicht mehr verändern.

Was passiert aber nun falls der Fall eintritt, dass im Urzustand die Menschen sowohl Inbegriff guter, als auch böser Eigenschaften sind?

Begreift man den Menschen also als Synthese divergierender Eigenschaften, wie gut und böse, so wird sobald der Mensch ein Verhältnis zu anderen pflegt, einer dieser „Pole“ dominieren und den anderen gleichermaßen unterordnen. Was passiert falls einer der oppositionellen Eigenschaften die Oberhand gewinnt, hat uns bereits die Unterscheidung zwischen den oben angeführten anderen beiden Fällen vor Augen geführt.

Egal wie der Mensch nun tatsächlich war, er wird, was er wird, durch das Verhältnis zu den anderen. Trotz unserer Freiheit befiehlt es das Abkommen, ein Vertrag, zwischen den Menschen, stets so zu handeln, dass unsere Taten nicht nur uns selbst helfen, sondern auch den anderen, d.h. unsere Entscheidungen implizieren also immer einen gesellschaftlichen Aspekt. Bereits Kants kategorischer Imperativ verdeutlicht, dass die Gesellschaft in meine Überlegungen mit einbezogen werden muss. Ist es nun nicht so, dass ich zu denken beginne, wie ich handle und bin ich nicht so, wie ich denke und handle?

Der Mensch war böse, unglücklich, da er sich noch nicht arrangiert hatte, weshalb das Verhältnis zu den anderen schlecht, unglücklich war. Der Mensch hat sich nun also arrangiert und ist glücklich geworden, da er durch die anderen erst die Notwendigkeit einer Veränderung erkannt hat, die zu einem glücklichen Verhältnis geführt hat.

Auch wenn die Anthropologie keine eindeutige Definition des Menschen und Gründe für jedes Sein zulässt, da ja bekanntlich der Mensch irgendwie alles ist, gelangt George Herbert Mead einer Beschreibung, Erklärung sehr nahe, aber ,da wir stets einem Wandel unterliegen, könnte natürlich auch dieses Zitat einem Wandel unterliegen und von mir, da ich mit einer Person gesprochen habe deren Auffassung nicht mit meiner kongruent ist, komplett anders rezipiert werden, ein Verhältnis zu einer anderen Person ist sozusagen der Keim der Wandlung. Vielleicht hatte Wittgenstein ja doch nicht so unrecht, als er meinte alle philosophischen Sätze seien letztendlich unsinnig, da sie bekanntlich nicht auf ja oder nein fixiert werden können.